

gauche et de droite ; certaines apostrophes sont également absentes dans les commentaires.

Madeleine SAMAIN

Rossella SAETTA COTTONE, *Aristophane. Les Thesmophories ou La Fête des Femmes*. Texte et traduction nouvelle de Rossella SAETTA COTTONE, avec la collaboration de Martin DJIDOU ; introduction et commentaire de Rossella SAETTA COTTONE. Paris, de Boccard, 2016. 1 vol. broché, 318 p. (CHORÉGIE : TEXTES, 1). Prix : 29 €. ISBN 978-2-7018-0424-8.

Das Titelblatt dieses Buches verheißt lediglich eine "traduction commentée", was angesichts des Umfangs von gut 300 Seiten durchaus erstaunt. Im Innern findet sich denn auch weit mehr als nur eine Übersetzung mit Anmerkungen, nämlich ein mit wissenschaftlichem Anspruch verfasster umfassender Kommentar einschließlich einer eigenständig interpretierenden Einleitung, eines Texts, der sich weitgehend an dem monumentalen Werk von Austin und Olson (Oxford, 2002) orientiert, aber ihm eben auch nicht in allem folgt, und der genannten Übersetzung, an der auch der Drehbuch- und Romanautor Martin Djidou mitgewirkt hat. Die Hauptleistung des Buches besteht darin, im ersten Teil der Einleitung (S. 7-41) eine eigene Lesart des Stückes zu entwickeln. Ausgangspunkt ist die Konstatierung gewisser Parallelen zwischen dem Dikaiopolis/Aristophanes der *Acharner* und dem Euripides der *Thesmophoriazusen*, insbesondere die äußere Situation des Rechtsstreits wegen Rufschädigung: Im früheren Stück reagiert der Autor auf eine Klage des Kleon zugunsten der attischen Demokratie, im vorliegenden wird der Prozess von den Frauen ihrer selbst wegen angestrengt. In beiden Stücken findet eine Szene statt, in der der Beklagte bzw. sein Verteidiger erst die passende Verkleidung erhält, was jeweils mit poetologischen Betrachtungen einhergeht. In letzterem Punkt werden beide Dichter insbesondere als Kritiker der Trennung zwischen Fiktion und Realität gedeutet, indem der Aristophanes der *Acharner* seine Person mit der des Dikaiopolis vermengt und bei Aristophanes' Version von Euripides die Darstellung mythischer weiblicher Charaktere Auswirkungen auf das Leben der echten Athenerinnen habe. Diese und weitere Parallelen zwischen den Stücken führen zur Interpretation der *Thesmophoriazusen* als primär „parakomödisch“. Der „Euripides“ der Komödie müsse als Imitation des Aristophanes verstanden werden, der im dionysischen Geist die Grenzen zwischen den Gattungen und Geschlechtern aufhebe. Dabei stellt sich Saetta Cottone gegen Interpretationen, die die Geschlechterproblematik als die primäre des Stückes sehen. Vielmehr fasst sie die *Thesmophoriazusen* als in erster Linie metatheatralisch auf und betrachtet die Spannungen zwischen Mann (bzw. „Euripides“) und Frau als Ausfluss der Wahl der Gattung, indem sie die Komödie als „weibliche“ Gattung deklariert, die Tragödie dagegen als „männliche“. Letztlich vereinige Aristophanes die beiden dramatischen Gattungen in einer Konstruktion des grenzüberschreitenden „Euripides“, der im zweiten Teil der *Thesmophoriazusen*, bei der Befreiung des Mnesilochos, diverse Tragödien in die Handlung der Komödie integriere und erst dann Erfolg habe, wenn er als komischer Dichter-Schauspieler agiere. Der zweite einleitende Teil, „Note sur le texte“ (S. 43-47), liefert in konventionellerer Manier bündig Informationen zur Datierung, zur Rollenverteilung zwischen den Schauspielern und zur

Überlieferung und Textgestaltung. Hier findet sich nichts Neues: Die Datierung auf die Dionysien 411 folgt der Mehrheitsmeinung; unter den 18 Abweichungen gegenüber dem Text von Austin und Olson finden sich keine eigenen Beiträge, fünf davon finden sich nun auch im neuen OCT, der zwar (im Gegensatz zu N.G. Wilsons erläuterndem Begleitband) im Literaturverzeichnis aufgeführt wird, aber offensichtlich keine systematische Auswertung erfahren hat. Die Übersetzung scheint gelungen, soweit dies ein nicht-Muttersprachler beurteilen kann: Der Fokus liegt auf der Übertragung des wörtlichen Sinns des Originals in idiomatisches, elegantes und präzises Französisch. Die Lesbarkeit des Texts wird nicht geopfert, nur um Wortspiele zu imitieren, die in der Zielsprache bestenfalls bemüht klingen würden. Die Beschränkungen, denen jede Übersetzung unterliegt, werden durch den Lemmakommentar wettgemacht: Dieser erfüllt unter anderem die Funktion, die Bilder und Spielereien des Originals weiter zu erklären. Darüber hinaus behandelt er aber eine große Breite an unterschiedlichen Themen und Aspekten: von der gelegentlichen Diskussion der Textkonstitution über sprachliche und sachliche Detaillierungen, Betrachtungen zum Metrum (jedoch ohne metrische Schemata) und zum Stil hin zur literarischen Analyse und zur Rekonstruktion des Bühnengeschehens. Ausführlichere Lemmata dienen auch dazu, die in der Einleitung entwickelte Interpretation zu untermauern. Wem der Kommentar von Austin und Olson zu detailreich, zu gedrängt oder zu technisch ist, der erhält hier von Saetta Cottone eine Alternative, in der Leser jeder Niveaustufe Erläuterungen oder Anregungen entdecken können. Gunther MARTIN

Franca PERUSINO, *Lisistrata, I Canti, Aristofane*. Pise – Rome, Fabrizio Serra Editore, 2016. 1 vol. broché 12,5 x 19,5 cm, 99 p. (I CANTI DEL TEATRO GRECO, 6). Prix : 28 €. ISBN 978-88-6227-884-3.

L'ouvrage de Fr. Perusino prend place dans une collection consacrée aux parties lyriques des pièces de théâtre grecques ; c'est le premier volume consacré à une comédie. L'enjeu majeur est donc ici de fournir au lecteur ce qu'il est convenu d'appeler le *conspectus metrorum* de la *Lysistrata* d'Aristophane, agrémenté de quelques commentaires destinés à justifier les choix de l'auteur dans l'identification des rythmes de la pièce. Dans son avertissement, l'auteur dit la dette qu'elle doit à l'école d'Urbino, ce qui induit une certaine méthodologie reposant essentiellement sur la colométrie donnée par les manuscrits. Dans la continuité des travaux de B. Gentili et L. Lomiento (*Metrica e ritmica. Storia delle forme poetiche nella Grecia antica*, Milan, 2003), l'auteur postule donc que la manière dont les vers sont disposés dans la tradition manuscrite est un témoignage assez fiable de la façon dont les auteurs classiques concevaient la rythmique de leurs œuvres. Le problème est qu'il s'agit d'un état correspondant davantage à la manière dont les Alexandrins scandaient selon des critères modernes des poèmes plus anciens. De fait, par moments, l'auteur s'écarte de la colométrie donnée par les manuscrits, d'autant qu'ils ne donnent pas toujours la même leçon ; dans l'ensemble, l'auteur retient plus de leçons manuscrites que les éditeurs modernes ne l'ont fait ou des corrections anciennes non retenues par la critique moderne. Dans son introduction, elle rappelle la liste des manuscrits donnant le texte de la *Lysistrata*, parmi lesquels le plus ancien est conservé à Ravenne (*Ravennas* 429,